

Praxis

Arno Stadelmann

Dekanatsfortbildungskurse „Frauen und Männer in der Kirche!“

Im Jahr 1989 wurden im Bistum Basel Fortbildungskurse in neuer Form angeboten, deren Ziel eine neue Gemeinschaft von Frauen und Männern ist und die daher maßgeblich auch von Frauen vorbereitet und getragen wurden. Die meisten Kurse dauerten zweieinhalb Tage, manche dreieinhalb oder viereinhalb Tage. Der folgende Bericht gibt einen Einblick in die intensive Vorbereitungsphase, in den Ablauf und besonders in die Themen, die im Vordergrund standen.

red

1. Zur Kursanlage

Hauptziel dieses Kurses waren das Gespräch und die Begegnungen von Frauen und Männern, welche sich für die Kirche einsetzen und interessieren. Hinter all den Begegnungen und Vorbereitungen stand die Vision einer geschwisterlichen Kirche – mehr noch: Die Kurse waren dazu da, der Verheißung Gottes im „Eins-Sein in Christus“ (vgl. Gal 3, 27f) als Mann und Frau bewußt zu werden und nach möglichen konkreten Ausdrucksformen im Umgang miteinander zu suchen. Da es im Bistum noch etliche Dekanate mit ganz wenigen kirchlichen Mitarbeiterinnen – Theologinnen, Katechetinnen, Sozialarbeiterinnen – gibt, mußte eine Kursanlage gewählt werden, die gleichsam „von außen her“ diesem Defizit der Untervertretung der Frauen im kirchlichen Dienst Rechnung zu tragen versuchte. Um dem Kursziel gerecht zu werden, war ich darauf angewiesen, Frauen, die nicht Mitglied eines Dekanates sind, als aktive Mitarbeiterinnen für diesen Kurs zu gewinnen. Die Frauen, die an einem Kurs mitarbeiteten, konnten ganz unterschiedliche Kompetenzen einbringen: große Erfahrung in ehrenamtlicher Arbeit; die Möglichkeit/Unmöglichkeit eines (zeitlich beschränkten) Wiedereinstieges in eine kirchliche Arbeit; die Erfahrung als Verheiratete, Geschiedene und alleinerziehende Mutter mit der Kirche und kirchlichen Mitarbei-

terinnen und Mitarbeitern; kritische Auseinandersetzungen mit dem Frauenbild der offiziellen Kirche; die unterschiedliche Identifizierung der Frau mit der Kirche: z. B. Äußerungen wie „Ich erwarte nichts mehr von der Kirche“ bis hin zur Aussage, daß die Kirche echte Entscheidungshilfen anbieten solle und könne. In großer Offenheit sprachen die Frauen von ihrer persönlichen Situation, ihren Verletzungen und Freuden, und machten deutlich, wie sie trotz allem ihren Platz in der Kirche suchen bzw. einnehmen.

Geographisch stammten die am Kurs mitarbeitenden Frauen aus derselben Region wie das jeweilige Dekanat. Dadurch fühlten sich die Frauen im Dekanat bald integriert; zudem waren die kirchlichen Erfahrungen der Frauen meist abhängig vom Ort und von den Personen, mit denen sie Kirche leben (möchten). Umgekehrt wußten die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer dann in der Regel auch sehr schnell, wovon die jeweilige Frau sprach.

Die Kursanlage sah auch vor, daß die Theologin im kirchlichen Dienst zu Wort kommen soll. Darum wurde für jeden Dekanatskurs eine Theologin gesucht, welche bereit war, zusammen mit den ebenfalls am Kurs mitarbeitenden Frauen und dem Kursleiter das Programm inhaltlich und methodisch vorzubereiten. Es entstand dadurch für jeden Dekanatskurs eine selbständige Vorbereitungsgruppe, bestehend aus der Theologin, zwei bis fünf Frauen und dem Kursleiter. Sie hatten die nicht immer leichte Aufgabe, die Begegnung von Frauen und Männern im Kurs vorzubereiten.

Am ersten Kurstag war eine Expertin/ein Experte eingeladen, welche/welcher biblische Texte hinsichtlich der Stellung von Frau und Mann mit den Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern untersuchte.

Da der Kurs prozeßorientiert angelegt war, kam den Kursvorbereitungen eine eminent wichtige Bedeutung zu. Das Gelingen des Kurses war nicht von der Qualität eines Experten abhängig, sondern wesentlich von der Qualität der Vorbereitungsgruppe. Diese prägte den Kurs.

2. Zur Kursvorbereitung

An der Kursvorbereitung waren die Dekane, die Theologinnen, Frauen und der Kursleiter

mitbeteiligt. Bis das Vorbereitungsteam für ein Dekanat jeweils feststand, brauchte es etliche Informationen, Gespräche und Abklärungen. Und als dann schließlich ein Vorbereitungsteam zusammenkam, war es nicht immer leicht, sich untereinander zu verständigen.

Erfahrungen in der Vorbereitungsphase

Mit den Dekanen: Offensichtlich bereitete der Stil der Vorbereitung manchen Dekanen Mühe. Ich spürte die Angst vor dem Thema – oder den Frauen –, vor allem dann, wenn es für die Dekane darum ging, Frauen für den Dekanatskurs anzufragen. Da durch die Auswahl der Frauen wesentlich die Erfahrungskompetenz und die Vielfalt der Meinungen, die seitens der Frauen in den Kurs einfließen können, festgelegt wurden, waren die Dekane als erste vom Thema herausgefordert.

Mit den Theologinnen: Es war für mich schon zu Beginn des Kurses eine hoffnungsvolle Erfahrung, daß bei der zahlenmäßig kleinen Gruppe von Pastoralassistentinnen mit Institutio und einigen Jahren Praxiserfahrung eine sehr große Bereitschaft und Offenheit da war, aktiv an der Kursvorbereitung und am Kurs selbst mitzuarbeiten.

Die Theologinnen haben sehr viel zum Gelingen der Dekanatskurse beigetragen. Ihr Engagement für die Anliegen der Frauen in der Kirche und ihr Durchhaltewille bei Situationen, wo die Vorbereitungsgruppe am Ort zu treten schien oder gar auseinanderzufallen drohte, haben der Vorbereitungsgruppe das Vertrauen geschenkt, vor Priestern, Laientheologen/-innen, Katechet/-innen – also vor den kirchlichen Profis – selbst Persönliches auszusprechen. Die Theologin war für manche Frau eine Hoffnungsträgerin; sie war jener Mensch, an den sich die mitarbeitenden Frauen halten und wenden konnten. Je nach der Zusammensetzung der Gruppenmitglieder war die Theologin eine unter anderen – oder sie war die Chefin der Gruppe. Deshalb gestaltete sich auch die Verbindung zum Kursleiter unterschiedlich. Ich war froh um all jene Vorbereitungsgruppen, die ziemlich autonom unter der Leitung einer Theologin arbeiteten. Denn überall dort, wo es Schwierigkeiten gab, mußte ich mich

einmischen. So gab es Gruppen, wo der Kursleiter bei jeder Sitzung teilnahm.

Mit den Frauen: Ich machte sehr bald die Erfahrung, daß einige Frauen über ihre Aufgabe von den Kursverantwortlichen schlecht informiert wurden. Von da weg telefonierte ich vorgängig mit jeder Frau, die bereit war mitzuarbeiten. Ich staunte oft über die Zähheit der Frauen. Trotz Belastungen durch Familie, Termine und andere Verpflichtungen fanden sie immer wieder die Zeit, zusammenzukommen und am Projekt zu arbeiten. Sie wollten die Aufgabe ganz und redlich tun. Mit großem Einfühlungsvermögen und stetiger Achtung vor den Menschen, die ihnen im Kurs begegnen werden, besprachen die Frauen ihre Vorbereitungen.

Manchmal kam auch Unsicherheit unter ihnen auf, ob sie der Aufgabe denn auch gewachsen seien. Manchmal waren auch die Auffassungen über Kirche und Gesellschaft untereinander recht kontrovers. Da galt es, auch theologisch unterschiedliche Auffassungen auszudiskutieren und Spannungen auszuhalten.

Die Vorbereitungsgruppe ist gemeinsam eine Wegstrecke gegangen; und wo diese Erfahrung einer Gemeinschaft im Glauben gemacht werden konnte, strahlte sie in den Kurs ab.

3. Zum Kurs

Der Kurs war teilnehmerorientiert und lebte vor allem von den Erfahrungen und Zeugnissen der Frauen. Ich möchte nun die hauptsächlichsten Themen nennen, die im Verlaufe der Kurse angesprochen und besprochen wurden. Da die behandelten Themen auf positiven und negativen Erfahrungen der Frauen beruhen, will ich auch versuchen, von den Erfahrungen zu berichten.

Die Bibelarbeit

zeigte auf, daß vor Gott Mann und Frau gleichwertig sind (vgl. Gen 1, 27; Gal 3, 27f). Dieses Einssein in Christus als Mann und Frau braucht nicht überhöht oder spirituell interpretiert zu werden; der Text macht darauf aufmerksam, daß in der christlichen Gemeinschaft ursprünglich Mann und Frau sich in der Verantwortung für das Leben als Christen teilten (vgl. die Paare Andronikus

und Junia, Röm 16, 7; Priska und Aquila, Röm 16, 3).

Jesus selber durchbricht gesellschaftliche Wertvorstellungen und religiöse Verhaltensmuster, wenn er sich z. B. von der Frau berühren läßt; wenn er auf Aussätzige zugeht; wenn er das Sabbatgebot neu interpretiert etc.

Patriarchalische Strömungen haben die Schöpfungsordnung Gottes und die urchristliche Gleichheit von Mann und Frau zugeschüttet. Darum ist es wichtig, die biblischen Quellen freizulegen. Hilfreich dazu kann die Beschäftigung mit biblischen Frauengestalten sein. Den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs kann ich auch als Gott Saras, Rebekkas und Rachels ansprechen.

Wie der Mann braucht auch die Frau das Bewußtsein, in der Heilsgeschichte Gottes verwurzelt zu sein. Die Frau sucht nach ihrer Geschichte, nach ihren Schwestern in der Heils- und Kirchengeschichte; zu den Vätern gesellen sich die Vormütter.

Gottesbild – Frauenbild – Männerbild

Der Kurs zeigte auf, daß Gott väterliche und mütterliche Züge in sich vereint. Allerdings ist das Gottesbild zur Zeit noch vorwiegend männlich geprägt.

Es war auch interessant, die angestammten Rollenbilder von Frau und Mann kritisch zu befragen. Der allgemein feststellbare Wandel in der Gesellschaft macht eine Zuteilung von „typisch weiblich/typisch männlich“ immer schwieriger. Gibt es über die biologische Bestimmung hinaus überhaupt noch ein weiteres Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter? Wieviel an (vermeintlichem) Mannsein/Frausein ist aus einem gesellschaftlichen Bild heraus einfach anerzogen? Die Frauen – und im Anschluß an sie auch viele Männer – haben am Kurs ein persönliches Glaubenszeugnis abgegeben. Beim Befragen der eigenen Kirchengeschichte (z. B. „Mein Weg in der Kirche“) wurde Gott verschieden wahrgenommen. Wege der Befreiung und Wege des Schmerzes wurden offen und mit großem Vertrauen aufgezeigt.

Die ehrenamtliche Arbeit

Diese notwendige und sinnvolle Arbeit in der Kirche braucht Anerkennung und Unterstützung. Die Frauen und Männer, die

großen Einsatz ohne Entschädigung leisten, sollten zumindest die eigenen Unkosten gedeckt wissen. Die ehrenamtlich Arbeitenden schätzen das Lob, moralische Unterstützung und Begleitung sowie die Förderung durch Weiterbildung. Der Schweizerische Frauenbund und die Caritas haben zur ehrenamtlichen Arbeit Unterlagen erstellt.

Die Sprache

Vor allem die Männer (Priester, Laientheologen, Kirchenvorsteher) in der Kirche müssen achtgeben, die Frauen nicht auszugrenzen oder die Frau über den Mann zu definieren.

Es gilt auch den sprachlichen Ausdruck zu beachten: Verwende ich ein kriegerisches, militärisches, technisches Vokabular oder spreche ich wie ein Sportreporter? Wie rede ich in der Liturgie von Gott? Wer kann noch etwas mit einer feierlich-theologischen Sprache im Gottesdienst anfangen?

Das fürsorgliche Reden von Männern über Frauen wie umgekehrt kann lästigfallen (z. B. mein Pfarrer; meine lieben Frauen etc.). Die Sprache kann verletzen. Was Männer als Witz verstehen, kann für Frauen beleidigend sein. Nonverbale Formen der Sprache verstärken das gesprochene Wort oder sprechen als solche selbst und eindeutig.

Macht und Dienst

Die persönlichen Glaubens- und Leidensgeschichten von Frauen und Männern haben verdeutlicht, wie schwierig es ist, mit Macht und Dienst umzugehen bzw. dagegen anzukämpfen. Dienen wurde, weil so anerzogen, mit Annehmen, Schlucken, Aushalten, Kreuz tragen, Sich-Gedulden usw. gleichgesetzt, bis schließlich eine Erfahrung oder Begegnung einen wacherüttelt hat. Macht wurde zunächst als männlich, unheimlich, faszinierend, erdrückend etc. definiert. Macht kann aber auch etwas vermögen, ausrichten, verändern und will deshalb kontrolliert und gestaltet sein. „Zwischen Macht und Ohnmacht“ – davon sprechen viele Erfahrungsberichte von Frauen und Männern. Von der Kirche wird ein sorgfältiger, befreiender Umgang mit Macht erwartet. Entscheidungshilfen sind gefragt und sinnvoll, viel weniger Direktiven oder Verfügungen.

Die Stellung der Frau in der Kirche – ihre Lebenssituation

„Ich gehöre dazu“ – „Ich gehöre nicht mehr (ganz) dazu“ – „Ich engagiere mich noch in der Kirche“ – „Ich weiß nicht, wann ich Abschied von der Kirche nehmen werde“ – „Ich mach' so viele Wechselbäder in der Kirche mit: Soll ich noch, soll ich nicht mehr? Kann ich noch, kann ich nicht mehr?“

Von diesem Hin- und Hergerissensein und Suchen in und mit der Kirche haben viele erzählt. Das traditionelle, ortsübliche Kirchenleben vermag nicht mehr auf familiäre und persönliche Fragen Antwort, Sinn und Begleitung zu geben. Dem Gefühl, enturzelt und in der Kirche heimatlos zu sein, steht die Sehnsucht gegenüber, Räume der Begegnung, des Gebetes und der Atmosphäre zu kennen. Frauenkirche und Frauenforen sind neue Orte des Gesprächs und der Hoffnung geworden.

Die geschiedene und alleinerziehende Frau, die Arbeiterfrau, die Frau in der Seelsorge, die Bäuerin, die Lehrerin, die Hausfrau . . . – sie alle wünschen sich eine lebensbejahende, mütterliche, kritische und aufbauende Kirche. Manchmal aber fühlen sie sich allein und einsam.

Gottesdienst/Liturgie

Viel Phantasie, Liebe und sorgende Kraft brachten die Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer für den Dienst am Wort Gottes und der Feier der Eucharistie auf. Feiern zu können, sich Gott anvertrauen zu dürfen, das Wort Gottes zu hören und es aufzunehmen, gemeinsam der Berufung Ausdruck zu geben, miteinander das Leid zu teilen, miteinander zu klagen und sich zu freuen, zu tanzen und zu singen, dasein zu können, wie man/frau sich gerade fühlt – all dies war uns am Kurs sehr wichtig. Frauen brachten neue Formen in den Gottesdienst ein; sie gestalteten den Gottesdienst (mit); Männer und Frauen beteten, sangen, tanzten und dankten gemeinsam.

Die Theologin im vollen kirchlichen Dienst

In einigen Kursen wurde die im vollen pastoralen Dienst einer Pfarrei stehende Theologin/Pastoralassistentin gebeten, ihre konkrete Situation und ihre Erfahrungen offen darzulegen. Wieso Strukturen (solche) Schmerzen bereiten sollen, ist beim Lesen

und Meditieren der biblischen Botschaft schwer verständlich. Wie lange noch bleibt die Wirkungsgeschichte ursprünglich lebensbejahender Texte, die zu frauenfeindlichen Ableitungen und Ansichten geführt hat, kirchenpolitisch/gesellschaftlich dominant?

Feministische Theologie

In einigen Kursen wurde eine Einführung in die Feministische Theologie geboten. Dabei konnte viel Angst abgebaut werden.

4. Was hat der Kurs ausgelöst?

– Bestimmt sehr viel auf der *menschlich-emotionalen Ebene*: Angst und Betroffenheit; Hoffnungen und Freuden; Bestätigungen und Verletzungen; Vertrauen und Widerspruch; Tränen und Lachen; Mitgefühl und Empathie; Trotz und Enttäuschungen.

– Dekanate und Pfarreien gehen daran, die Mitbeteiligung und Mitarbeit der Frau und des Mannes zu überprüfen; andere Pfarreien machen sich Gedanken, wie sie den sonst üblichen „Insiderkreis“ durchbrechen könnten. Mancher Prediger will sich besser in die Situation der Zuhölerin/des Zuhörers versetzen.

– *Zuhanden der Fortbildungskommission bzw. der Bistumsleitung* wurden u. a. folgende Erwartungen formuliert:

Jede Möglichkeit ausschöpfen, um Frauen in der Seelsorgearbeit zu unterstützen; mit Frauen und Männern im Gespräch bleiben;

Themen über Beziehung und Kommunikation aufgreifen, auch wenn sie heikel sind; Weiterarbeit an einer partnerschaftlichen, geschwisterlichen Kirche; wenn nötig bis hin zur Verweigerung von herrschaftlichen Strukturen und Geboten;

Gebet- und Liedtexte sprachlich zu untersuchen;

Ordination der Frau/Diakonat der Frau.

5. Abschließende Bemerkung

Die Kurse waren arbeitsintensiv und dicht an vielen menschlichen Begegnungen. Dabei verdichtete sich bei mir der Verdacht, daß hinter der für mich oft diffusen Forderung nach mehr Spiritualität in erster Linie ein Beziehungs- und Kommunikationsproblem steckt.